Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 23

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oper vorgenommen hat, ist die Streichung größerer Teile aus den Opern Richard Magners. Vor kurzem wurde die Walfüre aufgeführt, in der etwa 200 Takte ausgelassen maren. Die Wagnerianer protestierten mährend der Aufführung, und es kam zu einem kleinen Theaterskandal, der mit der Verhaftung einiger Ruhestörer endigte. In der nun folgenden Polemik nahm fast die ganze Presse gegen Wein= gartner Stellung, trotdem er zu seiner Rechtfertigung auf den Meister von Banreuth selber hinweisen konnte, der die ungefürzte Aufführung seiner Werte nur im Festspielhaus durchführen wollte, wohin das Publikum nicht nach der Ermüdung des Tagewerkes kommen sollte. Trotdem schleuderte nun aber auch der "Richard= Wagner-Verein" den Bannfluch gegen den Direktor, der solche Streichungen vorzunehmen wagte. Die Antwort Wein= gartners auf diesen Beschluß wird in vielen Kreisen günstig aufgenommen wer= den; er bestreitet dem Verein jede Be= rechtigung, sich als Vertreter der Ideen Wagners aufzuspielen und erklärt sich als "Anti-Bagnerianer" gerade wegen seiner unbegrenzten Verehrung Richard Wagners!

† Jonas Lie. Der norwegische Dichter ist im Alter von 74 Jahren gestorben, nachdem er seit dem Tode seiner geliebten Gattin fortwährend gekränkelt hatte. Jonas Lie trat erst spät in die literarische Laufbahn ein, nachdem er zuerst Rechtsanwalt gewesen war. Schon seine ersten Werke zeichneten sich durch vorzügliche Schilderung norwegischer Natur und Gessellschaft aus, aber erst sein Roman "Den Fremsynte" (Die Geisterseher) machte ihn

zu dem volkstümlichen und beliebten Schriftsteller, der dann auch im Ausland rasch große Erfolge erzielte. Er erreichte die künstlerische Höhe des großen Romans wieder im "Maalstrom" und in den "Töch= tern des Kommandanten", während seine dramatischen Werke fast unbeachtet blieben. Er stellt eine eigenartige Mischung von aut bürgerlicher Solidität mit dem gesunden Humor der Nordländer und von mystischem Sichversenken in die Natur und die alten sie belebenden Göttersagen vor. Der Zauber einer liebenswürdigen Verfönlichkeit hält alle seine Werke zusammen, trok der verschiedenartigen Elemente ihres Ursprungs. Der Dichter war seit vielen Jahren erblindet, und der Tod war für ihn eine Erlösung. Das norwegische Parlament hat große Ehrungen für den Toten beschlossen.

Auftionspreise. Trot der noch immer fühlbaren wirtschaftlichen Depression er= zielen Kunstwerke gelegentlich auch dieses Jahr wahre Fabelpreise. So wurden fürzlich bei einer Auftion von Christie in London für drei Bilder Turners qu= sammen 675,000 Fr. bezahlt. Eines von diesen Bildern, eine Ansicht der Terrasse von Mortlake, ist ein vorzügliches Beispiel der Manier des Künstlers um die Mitte seines Lebens; es erreichte den Preis von 330,000 Fr. Vor 13 Jahren war dasselbe Bild um 136,000 Franken erworben worden. Die Auftion begann mit einem Angebot von 25,000 Fr., die sofort durch ein anderes von 125,000 Fr. gesteigert wurden, bis nach wenigen Minuten der erwähnte hohe Betrag erreicht war.

Hector G. Preconi.



3. C. Seer. "Das Laubgewind", Roman. J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Nachfolger. Berlin und Stuttgart 1908.

Bor nicht allzulanger Zeit erschien in den süddeutschen Monatsheften ein von

der Tagespresse vielsach nachgedruckter Artikel J. C. Heers, in dem er über unsreises Anfängertum und die Entstehung des reisen Kunstwerks sich ausließ. Die Tatsache, daß Hunderte dilettierender Ans

fänger jährlich an seiner Tür anklopften, um sich über die Tragweite ihres Talentes Rat zu erholen oder eine Empfehlung zu erbitten, hatte den Dichter zu dem Essan veranlaßt. Das eigne Leben stand ihm wohl bei dieser Niederschrift vor Augen: jahrelange Enttäuschung, seelische Des pression, Hoffnungslosigfeit bis zur for= perlichen Déroute, Kampf mit dem eignen Talent, eine schwere Durchbruchszeit! Zwischen den Zeilen konnte man es lesen: wer hat mich empfohlen, welcher Künstler erwartet oder wünscht solche Empfehlungen? Jeder entschlossene Sandwerker weiß, was er will. Rann ein Rünstler über seinen wahren Beruf im Zweifel sein, der nur will und kann, was er muß! Dann er= zählte der Schriftsteller vom Werke, wie es keimt und wächst, zuerst vom Künstler getragen, dann den Rünftler trägt. In dieser Zeit mag J. C. Heer auch die Vorrede zur zweiten Auflage seines Erstlings= werkes "Ferien an der Adria" (Berlag von Suber & Cie., Frauenfeld) geschrieben haben, jene fleine meisterliche, novellistische Einleitung und Konfession, die ich bis zur Stunde für Beers beste Arbeit halte. Im Wiedererleben jener schönen, schweren Zeit, in der er die gesunde Seele aus dem franken Leib herausrettete und im schrift= stellerischen Schaffen den schwachen Rörper und die eigene Existenz neu aufbaute, mag ihm der Gedanke durch den Kopf gegangen sein: wäre die schwankende, hoffnungs= hungrige, junge Anfängereristenz Rünstlers, die zu start ist, um an sich zu verzweifeln, die zu schwachist, um allein mit eherner Stirn sich durchzusetzen - wäre das kein Romanmotiv? So entstand viel= leicht der Roman "Das Laubgewind". Aus der hier angedeuteten Anfängerzeit des künstlerischen Schaffens ist Heer längst heraus. Infolgedessen erscheint es selbst= verständlich, daß der Autor — der Erfolg verpflichtet — im neuen Werke nicht selbst in jene Fehler verfalle, durch die das Anfängertum seinem Berufe durch Wort und Werk widerspricht. J. C. Beer ist ein Schriftsteller, von dem jeder Anfänger lernen kann. Das darf die Kritit jedoch nicht abhalten, auf offensichtliche Schwächen seines neuesten Romanes hinzuweisen. Um so lieber wird der objektive Beurteiler Gelegenheit nehmen, auf das Schöne und Gute in diesem Buche rückhaltlos hingu= weisen. Ganz ausgezeichnet ist auch in diesem Werke die Kapiteltechnik. Seer ein Kapitel aufmacht, das Stoff= liche schleift, rundet, zusammendrängt, das für die Entwicklung Wesentliche heraus= rückt, das ist durchaus fünstlerisch. "Ge= fonnt", ja beherrscht ist ferner die gesamte stoffliche Berteilung, die Ökonomie der Entwicklung bis zum letten Drittel des Buches und die spielende Leichtigkeit der Erfindung. Schon sind des weiteren die Seerschen Naturschilderungen und die äußere Brägnanz seiner Charaktere. So= zusagen im Augenblicke steht ferner der Handlungsort des Romans, München, vor uns, und die Bewegung der Handlung hält bis zur letten Seite ben Leser im Banne des Autors. Die Entwicklung der Borgänge folgt einer fallenden und einer steigenden Kurve. Am Konvergenzpunkt beider Linien beginnt der eigentliche tragische Verlauf, so daß der sinkende Lebensweg des Malers Dombaly im Irrenhause endigt, während die steigende Route der Heldin, Silde Rebstein, giemlich unvermittelt einen Bruch erhält. (Sie endigt als Selbstmörderin in den Wellen eines Bergsees.) Durch die Umkehrung seines Leitmotivs, eines Dichterworts Leutholds, bereitet zwar Heer diesen Aus= gang in der mit großem Geschick festge= haltenen Tonart vor, wie er aber den Abschluß gibt, ist in der vorliegenden Form unmöglich und romanhaft im üblen Sinne. Ich sage nicht, daß das Ende des Romans überhaupt nicht so sein fönnte, wie es ist. Aber selbst der mit geringeren psychologischen Unsprüchen aus= gerüstete Leser empfängt den Eindrud, als ob der Roman auf Seite 336 unverhofft coupiert (386 Seiten mißt der ganze Band) und auf fürzestem Raume beendigt sei. Es handelt sich hier um einen tech= nisch=geometrischen Fehler. Falls Beer den für beide Teile tragischen Kreuzungs= punkt der Lebenslinien Hilde-Dombaln viel früher gelegt hätte, dann wäre der Ausgang notwendig zu machen gewesen, weil der Autor dadurch in die Lage ge= fommen wäre, die Charaftere Sildes und ihres Bräutigams, Siegfried, konsequent zu halten. Silde und Siegfried hätten unter diesen Umständen ein Baar werden muffen, und die Folgen des fünstlerisch anfechtbaren Schurkenstreiches Dombalns hätten allmählich die Seelen der beiden jungen Cheleute brüch ig werden laffen. Das rein pinchologische Motiv mare bann in gewissenhafter Kleinarbeit zu gestalten gewesen, wie der Schurkenstreich Dombalns. obwohl starke Menschen im Augenblicke gegen Bübereien gefeit sind, mit ober ohne Zutun der sogenannten Welt, mit der Zeit zerfressend wirkt und selbst diese starken Naturen erschüttert und zugrunde richtet. hinzuzufügen märe noch, daß manche Szenen in diesem Buche lebensunwirklich anmuten, und daß das anfängliche "Berg= auf" Hildes an Glücksmomenten reich ist, die der inneren Wahrheit des Lebens. besonders der Härte einer jungen Künstler= laufbahn widersprechen. Einem Rünstler wie heer dürfte es fernerhin leicht fallen, bei einem neuen Werke billige, abge= griffene und sügliche Redewendungen ichon im Konzept auszuscheiden. Auch möchte man dem sprachlichen Schritte, an Stelle des über glatten Parkettboden hingleiten= den leichten Lachstiefels, einen dauerhaften Bergicuh wünschen zur Seimkehr auf die förnige Nagelfluh fraftvoller Schweizer-Carl Friedrich Wiegand. eigenart.

Berein gur Berbreitung guter Schrif= ten. Man braucht nicht von moralischen Gesichtspunkten auszugehen, um der Befämpfung der Schund- und Sintertreppenliteratur seine Silfe zu leihen. Man mag den Nachdrud auf die afthetische Seite legen, und der Erfolg wird vielleicht noch größer sein. Es ist flar, daß für die Menge nur das Stoffliche beim Lesen in Betracht fällt. Und weil in den bekann= ten Schauergeschichten das Stoffliche am fondensiertesten ist, darum werden diese allem anderen vorgezogen. Auch wenn man nicht in Bewunderung vor Scherls "Sinauflesesnstem" erstirbt, der Gedanke scheint doch richtig zu sein, daß beim Interesse des Volkes für das Stoffliche bei den Bildungsversuchen in diesem Buntte eingesett werden muß. Darum muß mit Sorgfalt alles "Langweilige", Sand= lungsarme bei der Wahl der Propaganda= bücher vermieden werden. Der Fehler ist nun bei den vom Berein für Berbreitung guter Schriften herausgegebenen Seftchen nicht immer vermieden worden. Im übrigen aber ist das Geschick und die glückliche Hand der literarischen Kommission dieses Vereines vollauf anzuerkennen.

Bor mir liegen die drei letten Ber= öffentlichungen des Bereins: Karl Immer= manns fernhafte, aber etwas breitspurige Erzählung "Der Hofschulze", G. von Berlepschs vaterländische Geschichte "Ja= tobe" und Frit Hallers "Drei Jahre in Güd = Amerifa".

Die interessanteste Veröffentlichung ist die lette. In anschaulicher Form erzählt der Berfasser von seinen reichen Erleb= nissen in der Argentinischen Republik. Ruhig und sachlich, ehrlich und herzlich. Das wilde, ungebundene Leben in Gud= amerika zieht am Leser vorbei, aber es enthält gar wenig von dem romantischen Schimmer, mit dem es die falsch gelenkte Phantasie verbrämt; hier gelten nur Arbeit, Gesundheit und Energie als Werte. Es sind fräftige, männliche Schilderungen, die Saller von seinen Erlebnissen gibt und die in ihrer Schlichtheit und reich beweg= ten handlung als vorbildlich für gute Erzählungen für das Volk gelten dürfen. G. Z.

Aus dem Nachlaß von Theodor Kon= tane, herausgegeben von Josef Ettlinger. (Berlin, F. Fontane & Cie., 1908). Als Fontane in einem Alter stand, in

dem die Menschen schon abgeschloßen zu haben pflegen mit dem Leben, stellte er sich an die Spitze der Jungen und führte sie an im Kampfe für eine neue Kunft. Seute, da die Kämpfer von 1889 ichon alt geworden sind und ihre Schöpfungen an= fangen, den Stempel ber Müdigkeit zu tragen, schenkt uns Fontane aus dem Grabe heraus noch ein Werk von solcher Lebens= fülle. Lebensweisheit und Schöpferkraft, daß ich ihm keine Dichtung dieses Win= ters an die Seite zu stellen magen murde: den Roman "Mathilde Möring". Er spielt in Berlin und in Woldenstein, in der kleinen Stadt, die unter den verschiedensten Namen in Fontanes Romanen immer wiederkehrt. Die Gestalten der Dichtung stammen aus den Kreisen, in denen "Stine" und "Irrungen Wirrungen" fpielen. Niemand, ber sie kennen gelernt hat, wird die kluge, ener= gische Mathilde, den schwachen, gutmütigen Hugo Großmann und vor allem die alte Runtschen mit der schwarzen Klappe über dem linken Auge, mit dem Kiepenhut und den hohen Stiefeln vergeffen.

Den Rest des Buches füllen bisher ungedruckte oder wieder vergessene Gedichte, Kritiken und Aufsätze Fontanes aus. Josef Ettlinger, der Fontane-Biograph, hat die Auswahl seinsinnigst getroffen. Sie gibt uns ein
klares, scharses Bild dieses größten deutschen
Epikers, der, wenigstens in Deutschland,
in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts
gedichtet hat. Ein Altersbild Fontanes und
Ad. v. Menzels Zeichnung zu seinem siebzigsten Geburtstag schmücken den Band,
den man in jeder guten Bibliothek zu finden
wünscht.

K. G. Wndr.

Georg Serweghs Briefwechsel mit seiner Braut. Berlag von Robert Lut, Stuttgart.

"Lieben: Nichts sein und eine Welt besitzen". So sagt einmal Georg Herwegh. Die Briese, die der Dichter und Emma Siegmunds während ihrer Brautzeit tauschten, sind nichts als eine gewaltige Bariation über dieses Thema, eine Bariation voll tiesster Empfindung in ewig neuem Quellen. Und seltsam: des Dichters Persönlichseit, des Mannes, der mit seinen Liedern und seiner Herrschernatur die große Freiheitsbewegung heraufführen half, der der politische Leiter einer deutschen Republik werden sollte — sein Bild wird

blaß, fast unbedeutend gegenüber der übermächtigen Größe der leidenschaftsglüben= den Liebe Emma Siegmunds'. "Das Einzige, was alle meine Kräfte und mein Interesse ungeteilt in Anspruch nimmt, ist die politische Entwicklung meines Volkes und meine Liebe; in allem übrigen bin ich Stümper, Dilettant, und ich hasse den Dilettantismus. Rur in der Liebe fühle ich mich gang fertig und gestählt zu dem Größten." So schreibt Emma selbst. Und es ist wahr: man wird wenig Frauen finden, die größer, tiefer, glühender lieben konnten als Emma. Alles, alles ist bei ihr aufgelöst in der Liebe zu Georg, die jedes Opfer bringt und ihr Glud nur in dem Glück des Mannes findet. nirgends schleicht sich in dieses große, um= fassende Gefühl Schwächlichkeit, bräutliche Sentimentalität ein. Sie bleibt auch in ihren Briefen das fraftvolle Weib, das nur das Große achtet, und dem alle Klein= lichkeit und Engherzigkeit tiefster Greuel ist; sie gibt all ihren Gefühlen unbedent= lich offenherzigsten Ausdrud; es gibt nur ehrlichen Saß und ehrliche Liebe für sie. "Nur Frauen, die hassen können, wie unser Dichter es will, können auch einen Dichter wie unsern Georg Herwegh lieben", sagte Ludwig Walesrodes von Emma Siegmunds. Gewiß, auch Herwegh liebte aus tiefstem Herzen, aber seine Briefe nehmen sich neben der leidenschaftlichen Liebessprache Emmas doch fast konven= tionell, von des Gedankens Bläffe angefränkelt aus. Und das ist eben das Seltsame, daß der Dichter für seine Liebe nicht die heißen Worte fand, die seiner in Poeticis ungeübten Braut so leicht von den Lippen flossen.

Der Briefwechsel ist von Marcel Herwegh, dem Sohne des Dichters, unter Mitwirkung von B. Fleurn und C. Haußmann, mit großer Sorgfalt heraussgegeben worden.

G. Z.

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid in Bern. Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt an ihn zu richten. Der Nachsbruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Berlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.